

Rezension zu Klaas Huizing: Der letzte Dandy (Roman), München: Knaus 2003

Amüsanter Schnüffeln an der Haut- und Silhouettenoberfläche.

Thomas und Sören am himmlischen Sand gestrandet

Sören Kierkegaard - ein unromantisches Leben, ein sehr unironischer Tod! Läßt sich über ihn (= SK) ein Roman schreiben? Warum nicht, wohlan! Sein Leben hatte in seiner propädeutischen Phase selbst dichterischen und überhaupt experimentellen Charakter (auch die Verlobung mit Regine war alles in allem ein unkalkuliertes Experiment!). – Der Rezensent hat das Buch vor 10 Jahren gewidmet und überdies geschenkt bekommen, aber sich die Lektüre für SKs 200. Geburtstag aufgespart. Vor rund 20 Jahren habe ich dem Autor erfolgreich vorgeschlagen, gemeinsam (an der Münchner Uni) ein Seminar über Kierkegaards "Krankheit zum Tode" abzuhalten. Verzweiflung im Hauptmenu, ideal! SK ist hinterhältig, dachte ich, darin Fleisch von meinem Fleisch und Geist von meinem Geist, so dass es uns mit vereinter Kraft gelingen müßte, dem geschmeidigen Holländer (= Kl.H.) die elementare, ganz unästhetische Bedeutung der Sündenlehre für das Christentum aufzuzeigen und ihn somit aus den Niederungen des rein Ästhetischen, gleichsam aus der Höhle der Sinnlichkeit, in die Gefilde von Heil und Erlösung hinaufzuführen - ein Aufstieg von der eitlen, verspielten Religion hinein in die Tiefe der Dogmatik. Aber auch noch so heimtückische und ausgefeilte Missionierungsstrategien haben keine Erfolgsgarantie, insbesondere nicht beim Ästhetischen und seiner gelegentlich antidogmatischen Selbstverliebt- und -verspieltheit. Das Ästhetische in seiner reinen Immanenz empfand ich von jeher als Fluch, nicht als Erlösung - Spiel statt Ernst, Schweben statt Verbindlichkeit (schon mein erstes Seminar über Kierkegaard bei Annemarie Pieper hat mir die ethische Dimension seines Werkes erschlossen, der die dichterisch-fiktionale stets untergeordnet ist.) Jener Missionierungsplan war zwar höchst ehrenwert (Kl.H. gleichsam durch das Ästhetische hindurch via SK in die dogmatische Wahrheit des Christentums "hineinzubetrügen"), aber er misslang von Grund auf. Trotzdem war es ein sehr schönes Seminar (aber was ist schon "schön", wenn das Klassenziel verfehlt wird?). Vielleicht hatte ich zu hohe Erwartungen daran geknüpft (nicht an SK), d.h. an die "Heilbarkeit" des Ästhetischen und an das Dasein überhaupt. Man bleibt sich in ihm viel schuldig. Zu hohe Erwartungen: Die kann man auch an ein Buch stellen. Zu hoch und uneinlösbar, wenngleich im Prinzip nicht abwegig.

Zentrale Aspekte wie Sündenlehre, Christologie (Gleichzeitigkeit), Eschatologie und Gottesbild bleiben bei Huizings "letztem Dandy", seinem SK-Roman, außen vor. Das ist schriftstellerische Freiheit, vielleicht sogar ein Stück Notwendigkeit. Der Roman kreist um SKs Leben und pointiert wichtige Beziehungen: Die Beziehung zu sich, zum eigenen Leib; zum Vater, zur Schwermut; zu Regine, zur ewigen Liebe (wie unbeirrt - ganz anders als etwa Schleiermacher oder Goethe - war SK in seiner erotischen Liebe auf Einen Menschen fixiert - ein Ärgernis, penetrant!). Vf. bleibt hier keineswegs oberflächlich.

Im Sinn einer "partiellen Verschurkungsstrategie" (wohlgemerkt von SK selbst verschuldet, angebahnt und auch Regine zeitweise nachdrücklich anempfohlen!) wird allerdings die m.E. zentrale Tagebuchnotiz SKs ganz ausgeblendet ("Hätte ich Glauben/Vertrauen gehabt, dann wäre ich bei Regine geblieben"). Das gilt unabhängig davon, daß sich SK nach Regines Heirat mit F. Schlegel nicht mehr für sie verantwortlich fühlte, obgleich er nach wie vor sie und nie mehr eine andere liebte; anders als im nachfreudianisch konzipierten Roman war in seinem Leben die sinnlich-pikante Liebe ja gerade nicht das Primäre - sonst wäre logischerweise alles ganz anders ausgegangen. Die Freiheit des freischaffenden Künstlers schließt jedoch die Möglichkeit durchaus ein, von SK selbst angelegte Fahrten konsequent durchzuspielen.

Das Bild der Persönlichkeit Regines wird dabei sehr gut getroffen (die äußere Ähnlichkeit mit der norwegischen Prinzessin Mette-Marit 141 ist jedoch begrenzt (auf die Haarfarbe, denn nur die stimmt ganz überein): die Norwegerin scheint weniger lieblich und kindlich, zugleich

viel strenger und resoluter als Regine). Gut getroffen ist die Persönlichkeit des Vaters (19ff,26f,59-63,85-88) und des familiären Umfeldes (seine beiden Frauen, die großenteils früh verstorbenen Kinder - Sören wird mit 42 verdammt alt! - im Vergleich; 103).

Die Idee, das Ganze als Dialog im Himmel zwischen Sören Kierkegaard und Thomas Mann darzustellen, ist sehr reizvoll und garantiert die nachfreudsche Perspektive auf SK. Die sexuelle Dimension gewinnt dadurch (im Gegensatz zur historischen Vorlage) eine gewisse Eigendynamik. Das Verhältnis zu Regine Olsen und ihrem Vater ist schön dargestellt (leider fehlt Cordelia - Regines Schwester - ganz).

Wenn gegen K. Barth das Sokratische bei SK herausgestellt wird (und sein Sinn für Dialektik, Religion und Sinnlichkeit), so ist das ganz richtig. Karl Barth war im Vergleich zu SKs Dialektik („Sören war ein Genie!“ 122) ein doch eher mittelmäßiger, weit weniger genialer Denker, zwinglianisch eingespannt in das Politische (ohne saubere Scheidung der Sphären von Reich Christi und Weltgestaltung), hatte aber - wie sein "Römerbrief" (1922²) zeigt - Gespür für das, was der Zeitgeist (im Gefolge der Katastrophe des I. Weltkriegs) dem Kulturprotestantismus entgegenzusetzen hatte. Hier bleibt aber die Frage offen, warum Huizing SKs Sokrates-Bild (vgl. schon die philos. Dissertation über den Ironiebegriff) nicht stärker beleuchtet, vor allem im Blick auf seine Mitteilungsstrategie und sein Exposé "Über die Kunst, Kinder Geschichten zu erzählen" (hätte gut gepaßt!).

Andererseits werden gedankliche Zentralbegriffe nicht unerörtert gelassen. Gelungen scheint mir die skizzenhafte Einholung des schwierigen Begriffs der *Wiederholung*. Dieser Grundgedanke SKs wird mit enormer Leichtigkeit veranschaulicht, ohne daß der Roman in philosophische Sophisterei entgleitet. Insofern ist er nicht ohne philosophische Substanz, wengleich die Orientierung am Ästhetischen in seiner untersten, sinnlichen Schicht immer die Gefahr mit sich bringt, den Anschein des Banalen und Äußerlichen mit sich zu bringen. Und, so SK, das Äußere ist eben nicht mit dem Inneren identisch; das Geheimnis unseres Lebens besteht darin, daß es sich nicht im Sinnlichen erschließt (denn das Sinnliche ist stets ein nur gebrochener Ausdruck des Geistigen, und in sich polymorph *uneindeutig* auf dieses verweisend). Trotzdem ist das Sinnliche reizvoll und oft abgründig, selten ganz belanglos und nichtssagend. (Der Ethiker in Entweder/Oder - das behandelt Vf. nicht - geht von einem *ethischen Recht des Ästhetischen* aus, ohne dabei jedoch die prinzipielle Überlegenheit des Ethischen in Frage zu stellen; diese vertritt auch SK selbst.) Von daher lohnt es sich, der sinnlichen Dimension des Lebens nachzugehen.

SK nicht als verschrobenen Weltentsager oder verkorksten Neurotiker hinzustellen, sondern als den "letzten Dandy", ist daher eine richtige Weichenstellung. Der schwächliche Däne hat zu absurden Fehlinterpretationen animiert, z.B. dem Konzept einer "objektlosen Innerlichkeit" (164 vgl. Adorno; Huizing kritisiert es, ohne aber die *Sozialkritik* SKs zu thematisieren, wie das vor 100 Jahren z.B. Theodor Haecker im "Brenner" getan hat; die Corsar-Affäre kommt hingegen gut zum Zug 43ff;179ff,206), wodurch sein dialogisch-mäeutischer Ansatz ebenso ausgeklammert wird wie die innere Konsequenz seiner Sozial- und Christenheitskritik, vor allem im Blick auf die moderne, medial konfigurierte Massengesellschaft (vgl. auch P. Sloterdijks „Verachtung der Massen“, Ffm 2000). Von daher kommt dem Roman die Funktion zu, SKs Bild neu aufzumischen. Man wird kaum behaupten können, daß Huizing das nicht gelungen ist. Das Werk hat eine für Kl.H. ganz typische Leichtfüßigkeit und ist wunderbar einfach zu lesen, geschmeidig leicht und schmackhaft wie ein Sahnepudding, dogmatischen Ballast (Sünde, Christus, Eschatologie) dabei abwerfend und dynamisch abschüttelnd - so wie ein stark fellträchtiger Hund das Wasser nach dem Reinigungsbad im kühlen Fluß.

Das frühromantische Umfeld SKs wird sehr gut beleuchtet, ebenso auch der modische Hegelianismus im seinerzeitigen Kopenhagen / Dänemark (Heiberg, Sibbern). Das ist sehr anschaulich und lehrreich gelungen (auch zu Martensen 49f,58).

Im Kampf gegen die dänische Staatskirche (203f) verzehrt sich SK. Dieser Kampf bedeutet für ihn den unwiderruflichen Bruch mit allem Dandytum und Ästhetizismus. Diesmal emigriert SK nicht *nach Berlin*, sondern *ins Jenseits*, ausgezehrt und entkräftet stirbt er am 11.11.1855. Verbraucht ist seine Kraft, verbraucht auch sein väterliches Erbe. Kierkegaard, freilich kein Freund des Zarathustra-Projekts (vielmehr Nietzsches trotzige Überwindung des Nihilismus ihrerseits als *Verzweiflung* entzaubernd), realisiert unfreiwillig dessen "Stirb zur rechten Zeit!"

Unverständlicherweise hat es sich Huizing entgehen lassen, das ziemlich merkwürdige und gespenstische Schauspiel der Beerdigung SKs (*kirchlich inszeniert*, gegen seinen Willen!) - eine Ironie ganz eigener Art - in seinen Roman mit aufzunehmen. Es hätte sehr gut gepaßt (210).

Die Exkurse zum modernen Bildungswesen sind treffend (Pisa, Bologna und die Folgen 40f,67f u.a. – scharf und spitz, aber leider wahr!), haben aber nur indirekt mit SK etwas zu tun (anders bei McKinsey 212f, wo die Unvereinbarkeit von methodischem Ansatz und kirchlichem Auftrag – aber nicht nur aus SKs Sicht – klar auf der Hand liegt).

Alles in allem ein schönes, leichtfüßiges Werk, das sich die Freiheit der romanhaften Gestaltung nimmt und so ein Leben, das *aus und in* der Dichtung lebt, gleichsam aus dem ästhetischen Hinterhalt in das ihm methodisch voll angemessene Medium einverleibt. So wie der Pfarrer am Grab sagt „Erde zu Erde...“ und irgendwie dabei Hiob im Kopf hat, so muß die Moderne ihr „Dichtung zu Dichtung“ sagen und dabei irgendwie Kierkegaard im Kopf haben; *prima vista* ist sie damit auch keineswegs im Unrecht, denn SK ist der Letzte aller Theologen, der nicht selber die Dynamik des Dichterischen gekannt und auch - für und gegen sich - genutzt hätte.

W. Dietz